

Der
Deutsche Merkur.

Des Sechsten Bandes
Erstes Stkck.



April 1774.

Weimar,
bey Carl Ludolf Hoffmann.



II.

Beurtheilung

der poetischen Blumenlese auf das Jahr 1774. (Göttingen, bey Dietrich) und des Almanach der teutschen Musen auf das Jahr 1774. (Leipzig, im Schwickert'schen Verlage).

Jene Blumenlese und den poetischen Theil dieses Almanachs betrachte ich als eine doppelte Galerie von öffentlich ausgestellten Gemälden, worin es jedermann erlaubt ist herum zu wandeln, und über welches Stück er will sein Urtheil zu fällen. Ich bediene mich dieses Rechts, ohne deswegen zu verlangen, daß andre mitgehen, mich anhören, und meinem Urtheil bestimmen. Sollten erwan einige Liebhaber, oder Kenner, oder Künstler, weil ich der Gemähldte viel gesehen, auch dann und wann selber gearbeitet habe, mir ein nicht ganz unerfahrenes, unrichtiges Auge zutrauen, und aus eigenem Triebe mich begleiten wollen; gut! so red' ich offenherzig mit ihnen, und sage das, was ich denken würde, wenn ich allein wäre. Daben hör' ich jeden vernünftigen Widerspruch geduldig an; denn zuweilen können die besten Augen uns trügen; und ich gebe die meinigen lange nicht für die besten aus. So gar wird es mich nicht verdriessen, wenn hier und dort ein Künstler, nachdem ich, so gutherzig als möglich, sein Stück nach al-



len Orten, um den vortheilhaftesten Tag zu suchen, hingekehrt, auch an allen Fenstern die Vorhänge, einen nach dem andern, halb oder ganz aufgezo-gen und niedergelassen, mir dennoch vorwirft: ich sähe das Ding in einem falschen Licht, oder wenn gewisse Herren und Damen antworten: „Ist es möglich? dieses Blumenstück gefällt Ihnen nicht? Sehen Sie doch, Welch eine Menge von Blumen! Die Farben, wie hell! und wie natürlich das Band ist, das sie zusammenbindet! Und die Miniatur nach Meris? O die laß ich mir nicht verachten! Alles ist so genau, so pünktlich, bis auf die Nägel im alten Lehrstuhl!.,

Mich bey jedem vortreflichen, und bey jedem elenden Gemählde, woran die Schönheiten und Fehler sichtbar genug sind; oder bey jeder von der Hand eines Lehrlings mit schwarzer Kreide hingezitterten Zeichnung aufzuhalten, dazu mach ich mich keinesweges verbindlich. Ungleich giebt es Arbeiten, die weder verzeichnet, noch in der Schattierung fehlerhaft sind; aber nicht den mindesten Eindruck machen. Da war es ein trauriges, undankbares Geschäft, immer zu untersuchen, warum man bey solchen Arbeiten nichts empfinde? Ueberhaupt versprech ich einen bloßen Spaziergang unter den Bildern, während dessen ich mir die Freyheit vorbehalte, vor einigen Stücken mit Vergnügen still zu stehen, und nichts zu

zu sagen; andre zu verachten, und wiederum nichts zu sagen; dann und wann den Regeln der Kunst nachzuspühren, in die Geheimnisse des Schönen tiefer einzudringen; denenjenigen, die so etwas annehmen wollen, einen Wink zu geben, und meinen Zuhörern und mir so viel Langeweile zu ersparen, als ich im Stande bin. Um letzteres zu thun, ist es vielleicht die höchste Zeit, meinen Eingang nebst der langen Allegorie zu beschließen.

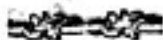
1) Poetische Blumenlese.

S. I. bis II. Drey Bardengesänge aus Klopstock's Hertzmann und die Fürsten.

Drey große Werke der Kunst, bey denen mein Schweigen Betwunderung ist! Die beyden ersten, majestätisch einfältig, wie der Eichenwald, in welchem der Geist der Freyheit auf die ausgezognen Waffen überwundner Tyrannen schaut! das letzte, harmonisch, wie der Bassentanz der Sieger, und voll von derjenigen Naivetät, die einem altteutschen Mädchen in dem Augenblicke geziemt, da sie dem vornehmsten Helden ihres Volks einen Kranz aufsetzt!

S. 15. Der Wanderer.

Nur ein geweihtes Auge kann in diesem Gedicht alles sehen, was darinn liegt. Es hat einen großen Hauptgedanken, dessen Verzierung nicht bloße Verzierung ist. Die Einfalt eines unscheinbaren Weibes; eine Brust voll mütterlicher Liebe; an dieser Brust ein Kind, in welchem jeglicher Begriff noch schlummert; und diese unter heiligen Ruinen, die dem Wanderer hohes Gefühl des Schönen, und ernste Betrachtungen eingeben, indessen die Mutter sie für gewöhnlich



wöhnliche Steine ansieht — Doch wozu dergleichen Auslegung? Ein Weiser bedarf ihrer nicht, und andern ist sie, was dem Weibe die Rede des Fremdlings wäre. — Dieser Rede des Fremdlings wünscht' ich an einigen Orten einen leichteren Ausdruck, und einen geschmeidigeren Dialog. Zuweilen scheint sie mir ohne Noth geheimnißvoll zu seyn.

S. 25. Ein Gemälde.

Den ersten beiden Zeilen giebt die Versetzung der Wörter eine gewisse Zweideutigkeit, oder Dunkelheit. Mit dem Gedanken die Natur zur Schöpferin von Serenens Phantasie zu machen, bin ich auch nicht zufrieden. Sonst hat die Versification etwas schönes und anmuthiges; die Erfindung, obgleich ein wenig mystisch, ist vortreflich, und erinnert mich an folgendes Sonett des Petrarca (*).

„In welchen Bergen, aus welcher Ader nahm die Liebe das Gold zu diesen blonden Haarslocken? Von welchen Dornen pflückte sie die Rosen? Auf welcher Küste sammelte sie den zarten frischen Reif, dem sie Pulsschlag und Athem gab? Wo die Perlen, welche die süßen, süßsamen, und bewundernswürdigen Worte des Mädchens hervorlassen oder zurückhalten? Wo, so viele göttliche Schönheiten jener Stirne, die heiterer als der Himmel ist? Von welchen Engeln, von welcher Sphäre kam der himmlische Gesang, der mein ganzes Wesen zerschmelzt? Von welcher Sonne das Licht jener schönen Augen, voll Hoheit und Milde? u. s. w.“

Ein andres Sonett eben dieses Dichters hat einen ähnlichen Anfang (**).

„In

(*) Rime di Mess. Francesco Petrarca. P. I. Son. CLXXXIV.

(**) eb. das. Son. CXXVI.

„In welchem Theil des Himmels, in welchem Urbilde war das Muster, nach welchem die Natur jenes schöne, reizende Gesicht formte, um hienieden zu zeigen, was sie dort oben vermöchte?“

Petrarch läßt die Natur bloß das Gesicht der Laura, das Irdische, Sichtbare derselben, nicht ihre geistigen Vollkommenheiten bilden. Ich weiß, daß ich den Gedanken des Deutschen keiner eigentlichen Unrichtigkeit beschuldigen kann; aber ich hielt ihn für schöner, wenn die Liebe, oder ein Engel, oder ein sonstiges Wesen an Serenens Phantasie, einer so feingewebten, erhabnen, weisen Phantasie Antheil hätte.

S. 40. Der kranke Löwe.

Merdinge kann ein launiger und zugleich kühniger Schriftsteller sich nicht um den verärrtelten Geschmack derer bekümmern, welche, nur an Ambrosia gewöhnt, jede schlechtere Kost ekelhaft finden. Indessen, um keinen Gemeinort anzubringen, muß ich gestehen, daß mir noch kein Leser aufgestoßen ist, der sich nicht an verschiedenen Ausdrücken gegenwärtiger Fabel geärgert hätte. Vermuthlich sag' ich dieses umsonst; denn nichts ist eigensinniger, als das Gefühl des mehr oder weniger Anständigen; aber ich muß es sagen, weil die nachfolgende reichhaltige Fabel von dem Davian und dem Pudel, mit ihrem durch und durch edlen Vortrage, so wie die Zuckermandel im Leipziger Almanach, mir die erzählende Manier des Hrn. Pfeffel außerordentlich werth gemacht hat.

S. 49. Gesang.

Ich vergleiche denselben mit dem Selsenquell, in dessen Lob Ali und Satema wettkern.



Ueber Wolken
 Nährten seine Jugend
 Gute Geister, —
 Jünglingsfrisch
 Tanzt er aus der Wolke, —
 Fauchzet wieder
 Nach dem Himmel. —
 Und die Ebne prangt mit ihm!

S. 53. Liebe und Andacht.

Ich hätte den Satz umgekehrt: Von der Andacht ist zur Liebe nicht mehr weit.

S. 54. Die Nachtfeyer der Venus.

Ein Hymnus nach dem Lateinischen. Wenn ich gegen irgend einen Dichter mit gutem Gewissen strenge seyn kann, so ist es gegen den Verfasser der Nachtfeyer, weil ich ihn vorzüglich hochschätze und liebe. Mit Freuden erkenn' ich auch in diesem Hymnus den blühenden Geist und die anmuthige Melodie seiner Muse, und verdank' ihm die nicht geringe Mühe, die er auf ein solches Werk gewendet hat; aber zugleich fühl ich mich berechtigt, Forderungen an ihn zu thun, welche bey wenigen unsrer jungen Sängern mir einfallen würden.

Als Hr. Bürger sich vorsetzte, gegenwärtiges Gedicht zu bearbeiten, mußte er es entweder als ein merkwürdiges Stück des Römischen, obgleich spätern, Alterthums, als ein Ueberbleibsel jener Feste betrachten, wovon die lateinischen Schriftsteller uns so wenig Umständliches melden, und als ein solches für einen auserlesenen Haufen von Kennern und Liebhabern, in einer treuen Uebersetzung es darstellen wollen; oder sein Gedanke war bloß, ein neues Lied auf den Frühling und auf die Liebe zu verfertigen, und die Schönheiten dazu aus je-



nem älteren Gedichte zusammengetragen. Im erstern Falle, durst er nicht, wider die Autorität aller Manuscripte, ja selbst gegen das Beispiel aller verbessernden Commentatoren, welche bereits kühn genug mit dem Stück umgegangen sind, ganze Stellen auslassen und versehen. Er durfte nicht den Ton des Originals verlassen, nicht einen höhern Lyrischen Flug nehmen, wenn sein Vorgänger unter Wiesenblumen sich aufhält, noch die angenehmen Wiederholungen in gewissen Versen, die zu dem Charakteristischen dieses Hymnus gehören, meistens verabsäumen. Im andern Falle, war der Gedanke vortreflich, ein schönes Ganzes aus einem Gedichte zu machen, welches, ohngachtet der unsäglichen auf die verstümmelten Manuscripte gewendeten Arbeit der Commentatoren, von Pichou an bis zum Salmasius, und von diesem bis zu Sanadon und Henault (*), immer etwas höchst Unvollkommenes geblieben ist. Unser deutscher Nachahmer konnte die Ungleichheit des Styls, den falschen Geschmack in gesuchten Zierathen, und andre Fehler, welche die besten Critiker dem Lateiner vorgeworfen, vermeiden; hingegen gegen die zerstreuten Lieblichkeiten desselben in einer geringern Anzahl von Versen vereinigen. Hierzu war nöthig, daß er dasjenige ausliesse, was nachher in jenen Zeiten erforderlichen Form des Gedichts, nach jenen mythologischen Begriffen, oder um des damaligen Interesse willen, hineingebracht werden mußte; was aber für uns nicht mehr das selbige ist. Dahin rechne ich den Aether und Mutter Tellus, imgleichen Colus allerreinstes Blut; insonderheit die Stelle: Sie befreyt Achaïens
Laren

(*) J. Poëme de Pétrone sur la guerre civile voc. avec des Remarques, et des conjectures sur le poëme intitulé *Peruigilium Veneris*. A Amsterdam MDCCXXXVII. Ein Werk, das in Frankreich dem Präsidenten Henault zugeschrieben wird.



Saren 10. Jene Fabeln, und dieses Fragment der Römischen Geschichte haben, so wie hier, im Vorsätze übergegangen berührt, nicht den mindesten Reiz für uns. Ferner war es nöthig, daß unser Dichter von demjenigen nichts ausliesse, nichts veränderte, was seine Nachahmung schöner machen konnte, so bald er es überzutragen im Stande war. In Absicht des Letzteren will ich noch einen Augenblick bey der Vergleichung des Teutschen mit dem Römischen verweilen.

Der Teutsche fängt mit einer Beschreibung des Frühlings an; ohne der Liebe dabey zu gedenken. Der Römer, seines Gegenstandes voll, singt dem Fröhling; aber nur, als den Monat der Venus.

„Der junge, lieberreiche Fröhling ist da. Im Fröhling ist die Welt geboren (*). Im Fröhling begegnen sich Liebe und Gegenliebe. Im Fröhling paaren sich die Vögel; und der Hain, mit aufgelösten Haaren, empfängt den sich vermählenden Regen. Morgen wird Venus auf ihrem hohen Throne Gericht halten.“

Gleich darauf läßt er die Göttin geboren werden. Sie schmücket das Jahr mit Blumen, besprengt, unter dem Hauche des Zephyrus, die Erde mit Thau, und sorgt für die Jungfräulichen Rosen, die aus dem Blut ihres Adonis entstanden, und aus Küssen der Liebe.

Hier sieht man sogleich den Schauplatz, wo die Feste gefeiert werden, von der Liebesgöttin selbst erschaffen und eingeweiht!

Die

(*) Vere natus orbis est: Eine Lesart des Pithou (oder Pithou) welche Henault gleichfalls angenommen hat, und die ohne Zweifel die ungenauere ist. Sie macht den herrlichsten Eingang zu einem Lobgedicht auf den Fröhling und auf die Liebe. Der erste Fröhlingstag ist der Geburtstag der Welt.



Die Verse des Teufchen:

„Morgen, unter Myrtenlaub,
ladet sie zum Tanz uns ein;“

Sinnem nicht völlig mit den folgenden:

„Morgen, vom erhabnen Throne,
Winket uns ihr Richterstab,
Und sie spricht, zu Straf und Lohne;
Gütevoll's Recht herab.“

Uebrigens hat der Richterstab ein sehr ernsthaftes
Ansehen; und die ganze Stelle ist nicht so kurz,
nicht so voll Einfalt, wie die Lateinische.

Gleiche Beschuldigung verdienen die Verse:

„Schon durchwalle die frohen Haine
Ethereens Nymphenschaar. u. s. w.“

Insonderheit der Zusatz:

„Unverbrüchliche Gesetze
Wollen, daß sein Bogen heut
Keiner Nymphe Brust verlege.“

Wie simpel im Original!

„Venus selber will, daß die Nymphen in den
Myrthenhain gehen. Der Knabe der Göttin be-
gleitet die Mädchen. Aber dennoch darf man
nicht trauen. So lang' er seine Pfeile trägt,
seyert er nicht. Geht immer, ihr Nymphen!
er legt die Waffen ab; Amor seyert. Man hat
ihm befohlen, unbewafnet zu gehen; nackt zu ge-
hen hat man ihm befohlen, daß er nicht mit dem
Bogen, nicht mit dem Pfeile, nicht mit der Sa-
ckel etwas verlege. Dennoch, ihr Nymphen!
hütet euch, denn Cupido ist schön. Auch nackt
hat er seine ganze Rüstung.“



Die nachherige schöne Stelle, wo Venus den versammelten Mädchen mit eignem Munde befehlet, dem Amor nicht zu trauen, ist im Teutschen weggelassen.

Am wenigsten bin ich mit der Nachahmung in folgendem zufrieden:

„Liebe segnet die Gefilde,
Und beseliget den Hain;
Liebe stößt dem rauhen Wilde
Wonnigliche Regung ein. u. s. w.

Denn, bedienet von den Horen,
Hat sie ihr allmächtig Kind,
Hat sie Amorn hier geboren,
Dem wir alle dankbar sind. „

Ich übergehe die Zusätze: bedienet von den Horen, ihr allmächtig Kind, und den letzten Vers, welcher zu matt, und dem Orte, wo er steht, fremd ist; ich bemerke nur überhaupt, daß ich die ganz einfältigen Gedanken des Originals, und deren leichte Verbindung gar nicht wiederfinde. Jener Hain, und die Wollust des rauhen Wildes entfernt mich davon. Der ältere Dichter sagt:

„Auch die Felder befruchtet die Liebe. Auch sie empfinden die Einflüsse der Venus. Amor selbst, der Knabe Dionens, soll auf dem Felde geboren sey. Der Acker nahm ihn auf, als seine Mutter gebahr, u. s. w. „ (*)

Noch zwei Kleinigkeiten? Erstlich, ist es nicht antik, der Liebesgöttinn die Pomona zur Gesährtinn

(*) Nichts hat über diese streitige Stelle mich vollkommen befriedigt, als was Rivinus bey der Lesart des Lipsius bemerkt, obgleich Rivinus selbst jener Lesart nicht beylimmt. S. Peruigilium Veneris, ex edit. Petr. Pithrei etc. Hagae Comitum, MDCCXII. p. 119. sq.



fährtinn zu geben. Die alten Dichter beobachteten, auch in Absicht ihrer Götter, ein strenges Costume, wovon wir bey dem Verfasser der Nachtfeyer, in seiner Anrede an Diana, ein in die Augen fallendes Beyspiel sehen. Zweitens, widerspricht es der Würde dieses Hymnus, wenn man denselben ein Liedchen nennt.

S. 71. An Herrn und Frau v. St., als sie auf ihre Güther reisten.

Ich möchte diesen anmuthigen Brief verschiedenen unsrer jungen Dichter empfehlen, welche dergleichen kleine Stücke zu Dupenden machen, ohne daß es ihnen die geringste Mühe kostet. Vielleicht bedunken sie sich, ob in ihren Werken eben so viel Erfindung, und ihre leichte Arbeit von eben der Gattung wäre?

S. 88. Auf Michaelis Tod.

Das Grab meines Freundes ist mir zu heilig, als daß ich den ausgeschwitzten Genius, der auf demselben weint, nach den Regeln der Kunst untersuchen sollte; aber es sey mir vergönnt, bey dem Grabe zu verweilen, und den Staub meines Freundes zu segnen, oder vielmehr in der Stube, worinn ich dieses schreibe, worinn ich mit dem Verstorbenen einen ganzen Winter zusammen lebte, und worinn er starb, noch Einmal aus dem Innersten meines Herzens zu sagen: Armer Michaelis!

S. 117. Cidli.

Nie sah' ich ein lieblicheres Bild, noch hört' ich eine süßere Melodie. So singt der jüngste der Engel, dem es gefallen hat, sich unter die zärtlichsten Liebesgötter zu mischen; oder so mahlt er sich, bey'm Genuße des ErdenFrühlings, eine lachende Phantastie in eine Rosentwolke.

S. 127. An ein Mädchen, das am Frohnleichnamfest ein Marienbild trug.

Sechst. B. 1stes St.

D

Eine



Eine der glücklichsten Ideen, des empfindungsvollen Dichters, welcher sie bearbeitet hat, würdig! Aber so vortrefliche Stellen auch in dem Gedichte vorkommen, so wünscht' ich dem Ganzen dennoch mehr Anschauendes. Ueberdem seh' ich etwas, das in dem Liede seyn könnte, und nicht darinn ist.

Ein Mädchen, in die Zahl derer wenigen aufgenommen, die ein tadelloses Leben zu einer so heiligen Handlung fähig macht! Dieses Mädchen, zu dem feyerlichsten Feste bekränzt, auf ihrer Jungfräulichen Schulter das Marienbild, zu ihren Füßen die Erde mit Blumen bestreut, ihre Stimme unter dem allgemeinen Gesang des Volks, ein Chor von Engeln um den Sitz ihrer Königin, und ein besonderer Schutzengel für jede Jungfrau, welche das Gewand der Himmlischen berühren darf! Mitzen in solchem Pomp, unter Kränzen, Blumen, Märten, mit Wapen umpflanzt, unter Hymnen und Engeln, ein Gefühl der Liebe für das andächtige Mädchen; aber ein Gefühl, das sich mit dem Gedanken verträgt, sie dereinst im Himmel, als eine Heilige, zu verehren!

S. 141. An *** Nachts den 1 ten Jul.
1772.

Schade, daß in diesem reizenden Stücke, welches das sanfte Colorit einer vom Mond erleuchteten Sommergegend hat, sich eine Zwecklosigkeit findet, nemlich in den beyden Versen:

„Sie selber vormals eine Blume,
Und nun gereift der Ewigkeit.“

Man glaubt, die Schöne sey gestorben, und doch ist sie es nicht. —

Aber ich vergesse, daß ich noch eine ganze Sammlung von Gedichten durchzugehen habe. Nichts weiter mehr von den gegenwärtigen, als ein Glückwunsch

wunsch an den Bürger zu seiner Lenore. Welche Kunst in der Behandlung eines solchen Gegenstandes! Eine beständige Mischung des Comischen und des Gräßlichen, ohne daß sie beleidigt! Am Puztisch und am Spinnrocken auswendig gelernt, und vom Kenner bewundert! Ein Gespenstermärchen, und ein Meisterstück der Poesie!

II.) Almanach der teutschen Musen.

G e d i c h t e.

S. 8. Das Minnelager.

Sollten unsre neuen Minnelieder, auch die besten darunter, mit den alten verglichen, wohl etwas anders seyn, als was die Lockpfeife des Vogelstellers ist, wenn man den würllichen Gesang des Bogels dagegen hört? Dieser singt, weil er sein Nest im Grünen baut, weil er den Gatten ruft und die Kinder warnt; indessen jener bloß seiner Handthierung nachgeht. — Wer in diesem Minnelager den Geist der alten Sänger zu verstehen, die Naivetät der Empfindung aufzufangen im Stande ist, der wird sagen, daß ich die Wahrheit rede.

S. 39. An Lina.

„Alles reizt! Ihr Reden und ihr Reigen;
Wenn sie seufzet, oder lacht!
Aber lieber will ich schweigen:
Schweigen bringt ihr nicht Verdacht!
Ha! mir ist, als ob ich Sünde thäte,
Denk' ich an die Rosenhelle Stäte,
Wo ihr Mund, ein leichtes Morgenroth,
Mir das erste Lächeln bot!